

bei dem aber die altruthenische Infrastruktur vernachlässigt wird) und der rußländischen Situation, wo elitäre intellektuelle Zirkel wirkten, die auch der galizischen Basis die eine oder andere Spitze (Hruševs'kyj, Doncov) lieferten. Wichtig ist K.s in den *Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas* 1997 erstmals veröffentlichter Beitrag über die Streuung der Ukrainer im Rußländischen Reich vor 1914. Diese Binnenmigration als Analogon der Emigration aus dem österreichischen Galizien zu sehen, fällt bis heute schwer. Daran ebenfalls angelehnt ist der Beitrag über die ukrainische nationale Elite im Zarenreich, die der Vf. an 209 ausgewählten Personen untersucht. Daß „die Mehrzahl der sozial aufsteigenden Ukrainer [...] die Assimilation [akzeptierte]“ und nur eine schmale Schicht „versuchte, eine national-ukrainische Bewegung zu initiieren“ (S. 121), beschreibt die Spezifik des ukrainischen Nationalismus in Rußland, der nicht so sehr der Widerstand weckenden Bekämpfung als vielmehr einer Umarmung durch die Reichskultur ausgesetzt war.

Zwei Artikel über die *Kievskaja Starina* demonstrieren, wie interessierte Intellektuelle auch in der Zeit des Emser Ukaz durch ukrainische Zitate die Sprachverbote unterliefen, über Ševčenko schrieben und in dieser historischen Monatsschrift an der Konstruktion eines nationalukrainischen Geschichtsbildes arbeiteten, indem sie „den Kosakenmythos als zentralen Baustein der ukrainischen Geschichte“ „befestigen“ konnten (S. 131), was gerade für eine „unhistorische“ Nation (S. 123) und für die Abgrenzung von polnischen und russischen Geschichtskonstruktionen von Bedeutung war.

Beiträge über die deutsche Ukraine-Historiographie und die Beziehungen zwischen deutschen Kolonisten und Ukrainern ergänzen das Bild. Einiges wäre zu diskutieren, wie etwa der Satz, Rußland sei „kein klassisches Kolonialreich“ gewesen (S. 48). Sicher nicht in bezug auf die nördliche Ukraine, wohl aber hinsichtlich des im 18./19. Jh. peuplierten „Neurußland“ (wie Nova Scotia oder Neu-Süd-Wales) und der asiatischen Gebiete. Und was ist schon „klassisch“? Überall gab es regionale Spezifika, die erst im Blick der historischen Konstruktion kategorisiert werden. Gerade darin besteht ja der Reiz der historischen Arbeit. Und als Basis für solche Diskussionen ist der Band mit den zusammengetragenen wichtigen Einzelveröffentlichungen überaus wertvoll.

Hamburg

Frank Golczewski

Paul Robert Magocsi: The Roots of Ukrainian Nationalism. Galicia as Ukraine's Piedmont. University of Toronto Press. Toronto u.a. 2002. XVIII, 214 S., Tab., 5 Ktn. (\$ 50,00.)

Nicht alle neu erscheinenden Bücher sind neu geschrieben worden. Auch der vorliegende Band des nicht nur wissenschaftlich, sondern auch kulturpolitisch aktiven Torontoer Historikers Paul Robert Magocsi besteht zum größten Teil (acht der zehn Kapitel) aus früheren Aufsätzen und Buchteilen, die allerdings – und diese Mühe macht sich lange nicht jeder Vf. – für das Recycling bearbeitet, vor allem verschlankt und ein wenig aufeinander ausgerichtet wurden. Den Anfang bilden zwei allgemeiner gehaltene Einführungen in die Geschichte Galiziens und des ukrainischen Nationalbewußtseins, danach folgen Aufsätze zu Einzelproblemen.

Gleich der erste Aufsatz vergleicht die habsburgische mit der sowjetischen Dominanz über Galizien. Anfangs mag man dies schon wegen der Ungleichzeitigkeit nicht akzeptieren, aber M. interessierte 1990 vor allem die Frage nach den multiplen Loyalitäten. Und dabei wurde er fündig: Die Sowjetunion bedrohte durch das Einfordern einer „Reichsloyalität“ die Ukrainer mit Assimilation, während für die Ruthenen Galiziens Österreich zumindest anfangs der Garant ihrer Unabhängigkeit von den Polen war und die „Kaisertreue“ dieser „Tiroler des Ostens“ (über das Verhältnis zu Habsburg handeln noch zwei weitere Abschnitte) damit den Nationalismus bestärkte. Mit einem Essay zur galizisch-ukrainischen Sprachgeschichte präsentiert der Vf. den Streit um eines der wichtigsten Versatzstücke des modernen Nationalismus und mit einem langen Beitrag über Altruthenen und Russophile den bis zum Ersten Weltkrieg aktuellen Gegenentwurf zur allseits bekannten

„Ukrainophilie“. Hier versucht M. vor allem, die beiden Begriffe nicht synonym zu verwenden, auch wenn er sich nicht ganz leicht tut, neben der zeitlichen Abfolge auch eine Parallelität (und damit erst eine Differenz) nachzuweisen. Dieser Text stammt aus dem Jahre 1983, und so sind neuere Forschungen (wie Anna Veronika Wendlands Buch über die Russophilen von 2001)¹ leider nicht darin berücksichtigt.

Mit der altruthenischen Konkurrenz zur *Prosvita*, der Kačkovskyj-Gesellschaft, die sich slowenische Modelle zum Vorbild nahm, wird eine meist übersehene Bildungseinrichtung vorgestellt, daran schließt sich ein Beitrag über Versuche an, eine ukrainische Nationalbibliographie zu erstellen und so die Eigennationalität der Ruthenen zu dokumentieren. Den Abschluß stellen Handreichungen dar, wie man in Wien über die Ukraine arbeiten kann (darunter etwa Listen der Zeitschriften, die in Wiener Bibliotheken vorhanden sind usw.). Als dieser Text 1979 geschrieben wurde, war so ein Abriss sinnvoll, weil die Bestände nicht online abrufbar waren und zu „modernerer“ Themen kaum jemandem aus dem Westen der Zugang zu ukrainischen Archiven gewährt wurde. Nun sind wir jedoch im 21. Jh. angelangt – und da ist zwar Wien immer noch interessant, es macht aber kaum Probleme, im ukrainischen Galizien oder in anderen ukrainischen Städten Studien zu betreiben, und die Informationen zu Wien sind auf vielfältige Weise über das Netz abrufbar.

Daß M.s Texte das „übliche Schema“ der ukrainischen Historiographie nicht selten verlassen und sich mit Gegenentwürfen befassen, kann nicht kritisiert werden, auch wenn manche zentralen Probleme nur am Rande erwähnt werden und gerade weniger Informierten, an die sich das Buch ja wohl richtet, deutlicher vorgestellt werden sollten. Dazu gehört nicht zuletzt die nur für 1848 thematisierte Rivalität mit den örtlichen Polen, die mit ihren Momenten der Abgrenzung und der Imitation sehr viel zum Verständnis der Anstrengungen ukrainischer Nationalisten in Galizien beitragen könnte. Und so bleibt am Ende der Eindruck, daß der produktive Historiker besser ein geschlossenes Büchlein über Galizien neu geschrieben hätte als ältere Beiträge – dies allerdings nicht ungeschickt – neu zu veranlassen.

Hamburg

Frank Golczewski

¹ ANNA VERONIKA WENDLAND: Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland 1848-1915, Wien 2001.

Bohdan Harasymiw: Post-Communist Ukraine. Canadian Institute of Ukrainian Studies Press. Edmonton, Toronto 2002. XIV, 469 S., Tab. (\$ 29.99.)

Dieses Buch unterscheidet sich von anderen Darstellungen über die post-sowjetische Ukraine durch einen expliziten sozialwissenschaftlichen Ansatz. Bohdan Harasymiw macht die Tatsache, daß die Ukraine in ihrem „Transformationsexperiment“ zwischen einem autoritären und einem demokratischen Regime „hängengeblieben“ ist, zum Ausgangspunkt seiner Studie und hinterfragt die Annahme, ob die Ukraine sich als demokratisches oder demokratisierendes Land bezeichnen läßt. Gesellschaftliche Werte, sozioökonomische Strukturen und politische Eliten sind die drei Variablen, die der Autor systematisch zu erfassen versucht. Insbesondere das Profil der Eliten und ihre Autonomie ziehen sich wie ein roter Faden durch diese Studie. So entsteht das Porträt eines „quasi-modernen“, „halb-sowjetischen“ Staates, dessen politisches System durch die Verfassung von 1996 nur einen tentativen, von inter-institutionellen Machtkämpfen gekennzeichneten Rahmen erhielt.

Der Autor hebt zu Recht hervor, daß der facettenreiche und nichtlineare Prozeß des „*State-Building*“ bisher unzureichend konzeptuell erfaßt worden ist, doch der Versuch, die Ukraine in sozialwissenschaftliche Debatten zu integrieren, wirkt zum Teil etwas angestrengt. Die Literatur über die post-sowjetische Ukraine wird ausführlich rezipiert und kommentiert, und eine Fülle an Primärquellen vermittelt einen neuen Einblick in politische